

Peter Berling

Kreuzzug der Kinder

Roman



*Den Freundinnen meines Lebens
gewidmet*

NEC SPE NEC METU

Dramatis Personae

Aus Deutschland (1212)

Nikolaus (14), genannt **Niklas**, armer Leute Kind aus der Umgebung von Köln, der sich zum Führer eines deutschen Kreuzzugs aufschwingt (›der Heiler‹).

Richard van de Bovenkamp, genannt **Rik** (17), Söldner aus dem Niederrheinischen, Romantiker, der eigentlich Dombaumeister werden wollte.

Oliver von Arlon (17), sein Compán, Söldner aus dem Ardenner Wald, verarmter Rittersohn, mit starkem Hang zur Medizin.

Irmgard von Styrum (16), adlige Tochter aus der Eifel, hochgeschossen und knochig, recht männlich (›Armin‹).

Karl Ripke auf Röpkenstein (23), deutscher Söldnerführer (Capitán), typischer Skinhead.

Randulf (13), ein tapferer Krüppel aus Köln, aus begütertem Hause verstoßen.

Dörte (15), blindes Mädchen mit großem Herzen, seine Schwester.

Miriam (14), junge Jüdin aus Speyer.

Jacov (17), ihr Verlobter aus Worms.

Aus Frankreich (1212)

Stephan (12), Hirtenknabe aus dem Orléanais, schlichtes Gemüt, visionsgeplagt mit naivem Sendungsbewusstsein; nennt sich ›Gottes Minderer Prophet‹.

Melusine de Cailhac (15), Adelige aus dem Languedoc, energische, selbstbewusste Waise, wächst auf Hautpoul im Orléanais auf.

Elgaine d'Hautpoul (18), Halbschwester der Melusine. Hofdame der Königin Constanze von Aragon (Frau von Friedrich II.) in Palermo.

Luc de Comminges (17), Domenikaner-Novize aus okzitanischem Geschlecht; der spätere ›Vicarius Mariae‹.

Pol de Morency (15), Waisenknabe bäuerlicher Herkunft (sein Vater Mas wurde bei der Eroberung von Bordàs gehenkt).

Étienne (14), Straßenjunge von Saint-Denis, geschickter, leichtsinniger Dieb.

Blanche (13), Straßenmädchen in Saint-Denis, seine Freundin.

Daniel (16), der ernsthafte Halbbruder Étiennes, schriftkundiger Messdiener in St-Denis, der spätere ›Legatus Domini‹.

Alekos (19), Grieche, Schankknecht in der Hafentaverne von Marseille, verkannter Poet.

Der ›Eiserne Hugo‹ und ›Guillem das Schwein‹ (Guglielmus Porcus), zwei Händler aus Marseille.

In Iffriqia (1221/22)

Kazar Al-Mansur (29), Emir von Mahdia.

Karim (9), sein Sohn, **Karim Ibn Kazar Al-Mansur**.

Moslah, der **Majordomus** des Emirs von Mahdia, der **Baouab**.

Samir, blinder Märchenerzähler, der **Haqawati**.

Mustafa, stummer Schreiber von Liebesbriefen, der **Shaar**.

Ma'moa, sudanesischer Amme.

Aisha, Tochter von Ma'moa.

Abdal der Hafside, Sklavenhändler mit Sitz in Tunis und Landsitz in El-Djem.

Marius von Beweyler, Minorit aus der Eifel im Dienst des Hafsidens, der **Bou Kitab** (Vater der Bücher).

Hedi Ben Salem, Oberhofkämmerer des Sultans von Marrakesch, der **Ouazir al-Khazna**.

Ahmed Nasrallah, Obereunuch von Tunis, der **Kabir at-Tawashi**.

›Hadj‹ **Zahi Ibrahim**, Schriftgelehrter in Tunis, jüngerer Bruder des Mufti von Tunis.

Historische und sonstige Figuren (1212)

Papst Innozenz III.

Philipp II. Augustus, König von Frankreich.

Blanca v. Kastilien, seine Frau.

Peter II., König von Aragon, Lehnherr in Okzitanien.

Friedrich II. (18), König von Sizilien und Deutschland (›der Staufer‹).

Constanze von Aragon (28), seine Frau.

Murad, der Erzieher des Staufers in Palermo, der **Mu'allim**.

Soufian al-Iskanderi, Arzt am Hofe von Palermo.

Taufiq Almandin, Arzt am Hofe von Palermo.

Lotfi, arabischer Hofjuwelier in Palermo.

Armand de Treizeguet, unbestimmten Alters, mysteriöser Ritter, später als Gesandter Friedrichs II. beim Sultan von Kairo, der **Chevalier**.

Gilbert de Rochefort (37), Inquisitor; Agent des päpstlichen Geheimdienstes. Die Familie stammt aus der Champagne, der **Monsignore**.

Marie de Rochefort (27), eine Hofdame der Königin von Frankreich und Schwester des Gilbert de Rochefort.

Timdal, Page der Marie de Rochefort, der *Mohr*.

Fakhr ed-Din, Neffe des Großwesirs von Kairo.

Ezer Melchsedek, jüdischer Kaufmann und Gelehrter, Vertrauter des Großwesirs.

Kapitel 1:

Die Rose von Cailhac

Er schnellte aus der Hocke hoch. Sie haben ihn seiner Beinkleider beraubt, doch er achtet nicht auf seine Blöße, reißt seine Handgelenke aus der Umklammerung ihrer Fäuste, schleudert seine Wächter hinter sich – und ehe sie ihre Dolche zücken können, ist er über die Reling gehechtet, ins schimmernde Blau des Meeres, das hier gegen die steil aufragenden Felsen der Küste mit wilder Gischt brandet. In der schummrigen Tiefe ist es still. Im Sprung hat er tief durchgeatmet, so dass er sicher sein kann, eine der Grotten zu erreichen, in denen das Licht der Sonne Luft und Freiheit verheißt. Unter Wasser greift er behutsam hinter sich, zwischen die eigenen Arschbacken, und bringt das Kleinod zum Vorschein, um dessen Rettung es ihm geht. Sofort taucht sie auf, aus den dunklen Abgründen der See. Er kennt das Gesicht, obgleich er es nur einmal in seinem Leben erblickt hat. Ihre Augen sind spöttisch lächelnd auf ihn – der keine Hosen trägt – gerichtet, sie streckt ihre Hand aus, verlangt den Ring von ihm. Ihr kann er ihn nicht verweigern; doch so sehr er sich auch müht, es gelingt ihm nicht, sie zu erreichen, auch nur ihre Finger zu berühren – sie sinkt in die Tiefe. Lockend, verheißend fordert sie ihn auf, ihr zu folgen, in die Finsternis, wohin kein Sonnenstrahl mehr dringt. Sein bleischwerer Körper verweigert sich, drängt nach oben, als habe ein guter Djinn ihn in einen leichten Korken verwandelt. Der pressende Druck auf seinen Kopf löst sich, ihm wird immer heller vor den Augen – der Ring entgleitet seinen Fingern – – seiner Erinnerung – –

»Rik, lieber Freund, was soll ich meinem Sohn sagen?« Der warme Tonfall geleitete ihn behutsam zurück in die Gegenwart, das Traumbild verblich. »Immer öfter dringt er in mich – mit Fragen nach seiner Mutter«, fuhr die Stimme besorgt fort.

Der Angesprochene lächelte gequält. Es war nicht das erste Mal, dass diese Schale der Bitternis an ihn weitergereicht wurde. Dabei riss solches Begehren auch bei ihm eine Wunde wieder auf, mit der zu leben er sich gewöhnt hatte – auch wenn sie sich nicht schließen wollte. Rik van de Bovenkamp schaute den Mann neben sich nicht an, sondern starrte in das flammende Abendrot. Das Glühen der gewaltigen Scheibe drohte, ihm das Augenlicht zu blenden. Er ließ seinen Blick abschweifen in die wild getönten Wolkenbänke zur Linken, weg von dem ins Dämmerlicht getauchten Land hinaus auf das Meer. Die sich rasch über den Horizont senkende, samtene Dunkelheit gab ihm die Ruhe wieder. Aber mit ihr stieg jenes Sehnen nach einer Ferne auf, das nur in der Nacht sich einschlich, ihn über Meer und Berge in die dunklen Wälder seiner Jugend entführte. Beim Licht des Tages hatte Rik schon lange

seinen Sinn gen Mekka ausgerichtet, irgendwo jenseits der Wüste. Herkunft, Vergangenheit, alles lag weit hinter ihm, zerfetzte Nebelschwaden in seinem Rücken. Sein harter Schädel war früh ergraut, das kurzgeschnittene Haar hatte, beginnend an den Schläfen, das einstmals helle Blond vergessen – dabei war er noch nicht einmal dreißig.

Sein Begleiter trat zwei Schritte zur Seite, um den Freund die bedauerliche Kluft spüren zu lassen, ihn in Zugzwang zu bringen. Rik musste nicht hinschauen, um den stillen Vorwurf im bronzefarbenen Gesicht des fast zehn Jahre älteren Emirs vor Augen zu haben. Dessen Blick schien sich in den Felsen des Kaps zu verlieren, die sich in der rasch fallenden Nacht auflösten.

Bald würden die weißgetünchten Steine auf dem Gräberfeld im Licht der Mondsichel aufscheinen wie gestürzte Sterne, zu Silberbarren erfrorene Glühwürmchen, dachte Rik. Sie wussten beide, wer dort unter einem der Steinhügel lag, zu Füßen der Mauerkrone, auf der sie standen. Er trat zu dem trotzig Trauernden und legte ihm seinen Arm um die Schulter.

»Erwartet nicht von mir, dass ich es Karim erkläre, das würde meine Position als Vorbild gewaltig ins Wanken bringen – und ihn gewiss erschüttern.« Rik holte Atem, bevor er heiser weitersprach: »Als ›Murabbi al-Amir‹, der verantwortliche Erzieher des Knaben, muss ich –« Hier unterbrach ihn der Emir sanft, aber bestimmt: »Ich will selber derjenige sein, der es ihm behutsam beibringt, aber von dir, Rik, erwarte ich, dass du mich endlich mit der Wahrheit versorgst. Als mein Freund –«, setzte er noch hinzu und ließ das Wort in der aufkommenden Brise stehen.

Unterhalb des Hangs, der leicht gewellt zum schwarzen Mauerband abfiel, blinkte der Spiegel des scharfkantig in den Felsen geschnittenen Hafenbeckens auf. Die Mondsichel hatte es erreicht, der Wind frischte stärker auf und kräuselte die Wasserfläche. Der Hafen lag geschützt hinter den Mauern von Mahdia, die schmale Durchfahrt mit zwei Türmen bewehrt, einst sogar von einem Mauerbogen überspannt. Doch der war eingestürzt, eine schwere Eisenkette ersetzte das Gittertor. Das Felsenkap, das sie gern ›Horn von Iffriqia‹ nannten, ragte wie ein Dolch in das blauschwarze Meer. Wellenkämme bildeten sich, ein leises Rauschen setzte ein, die ersten Sturmböen sprangen über die Zinnen, fegten pfeifend durch die Schießscharten.

Der Emir schob Rik jetzt entschieden in Richtung des Treppenabgangs im Turm, doch dem lag mehr daran, seine Rolle klarzustellen, ebenso freundlich wie entschieden.

»Euch zuliebe, Kazar Al-Mansur, will ich es auf mich nehmen, alles noch einmal zu erleben, was vor neun Jahren geschah.« Er genoss seinen gestöhnten Seufzer. »Doch macht Euch keine Illusionen, von dem, was Ihr zu wissen begehrt, kann ich Euch nur wenig bieten – karge

Kost, gerade mit einigen Mutmaßungen garniert, Wolkenfetzen von Knabenträumen, kindliche Hoffnungen hinter den Schleiern des fast Vergessenen –«

»Bevor deine poetische Ader dir weitere Streiche spielt oder du plötzlich einsetzende Altersvergesslichkeit vorschiebst, lieber Freund, –« Der Emir war auf den Stufen stehengeblieben und hatte Rik mit beiden Händen an den Armen gepackt. Aus seinem dunklen Gesicht leuchteten im Widerschein der Fackel die erstaunlich hellen Augen auf –
»will ich dich darum bitten, alles vor mir auszubreiten, wie einen Schatz, den du mit dem Freunde teilst.«

Rik flüchtete sich in Sarkasmus: »Dann zieht diesmal einen Schreiber hinzu.« Er hatte sich immer gegen Gefühlswallungen gewehrt. »Denn es ist ja nicht das erste Mal, dass Ihr mich befragt und ich Euch Rede und Antwort stehe –«

»Diesmal will ich nicht fragen, sondern du sollst in den Brunnen der Vergangenheit hinabsteigen, unerschrocken und aus freien Stücken!«

»Das hab ich mir immer gewünscht!«, spottete Rik. »Einen dichtenden Sklaventreiber! Ein als Troubadour verkleideter Folterknecht!«

Der Emir nahm es grinsend hin. »Auf seinem Landsitz bei El-Djem beschäftigt Abdal, der Hafside, einen christlichen Mönch als Gärtner. Der sollte schreiben können!«

»Zu hoffen ist, dass es jemand lesen kann«, scherzte Rik, »Klosterbrüder sind meist nur unbedarfte Kopisten, aber selten begabte Chronisten, das heißt rascher Aufnahme ebenso fähig wie Meister der hurtigen Feder!«

»Wir werden ihn prüfen, belohnen oder zum Teufel jagen!«

Rik sah, dass er sich nicht mehr herauswinden konnte. Sie waren am Ende der Wendeltreppe angelangt und traten hinaus in einen der Innenhöfe des großen Palastes. Die Wachen sprangen eilfertig hinzu und nahmen dem Emir die Fackel ab, traten dann aber ehrerbietig zurück.

Rik unternahm einen letzten Anlauf. »An Ansporn habt Ihr nichts vermissen lassen, edler Kazar, noch mangelt es mir an Wissbegierde, in der Zisterne meiner abgestandenen Jugendjahre nach verlorenen Schätzen zu fischen –« Er legte ums andere Mal einen tiefen, Mitleid heischenden Seufzer ein. »Mir fehlt die Übersicht, der Gesprächspartner im Erinnern. Ich fühle mich als Schiffbrüchiger in den Wellen des Meeres.« Die Vergeblichkeit seines Bemühens vor Augen, steigerte er dennoch seinen Ausdruck. »Es überkommt mich wieder die niederschmetternde Erfahrung dumpfer Ohnmacht am Rande der Selbstaufgabe, aus der mich nur der Überlebenswille meiner Schicksalsgenossen rettete, der gemeinsame Kampf an der Seite des verschollenen Gefährten –«

Der Emir lächelte: »Ich habe mich, im Gegensatz zu dir, Richard van de Bovenkamp, in deine

Lage versetzt. So ist es mir gelungen, deinen treuen Gefährten Oliver ausfindig zu machen.« Wenn er stolz war auf seine Leistung, wusste er dies mühelos zu verbergen. »Aus ihm ist ein guter Arzt geworden, der zu Nefta, hinter dem Schott el-Djerid, am Rande der Sahara, seine Heilkunst in den Dienst der unwissenden Nomaden stellt.« Die Stimme des Emirs verfiel jetzt doch in den Tonfall eines Festredners, der bei aller Lobpreisung des zu Ehrenden die eigenen Verdienste nicht zu kurz kommen ließ. Rik hörte nur die zuschnappende Falle. Schließlich hatte er sie sich selbst gestellt. »Sein exzellenter Ruf ist bis zu mir gedrungen, ich habe für dich Nachforschungen angestellt und ihn bitten lassen, uns hier mit seiner Anwesenheit zu beehren. Der berühmte Ali el-Hakim sollte bereits auf dem Weg nach Mahdia sein.«

Rik umarmte den Emir und verabschiedete sich. Zwei Wachen leuchteten dem ›Murabbi al-Amir‹ seinen Weg über den Vorhof zum Qasr al-Ibn, dem Palais des Sohnes. Eigentlich war es recht undankbar von ihm, nicht mehr Freude über das bevorstehende Wiedersehen mit Oliver von Arlon zu zeigen – Freude, die Rik erst jetzt richtig verspürte, als er sich in seine Gemächer begab. Sie sollte gewiss stärker sein als alle Bedenken und Skrupel, die aufkommen mochten, wenn er bedachte, was bei einer solchen Entblößung des eigenen Verhaltens in der so weit zurückliegenden Geschichte zutage treten könnte. Rik suchte und fand den Schlaf, der es ihm ersparte, weiter darüber zu grübeln.

Der Emir lag noch lange wach. Er machte sich heftige Vorwürfe. Nicht dass er den Freund nunmehr so weit gedrängt hatte, dass der keine Ausflüchte mehr fand. Das war ein Spiel, das er hatte gewinnen müssen. Rik war kein Sklave, sondern längst ein freier Mann, und aus freien Stücken war der Deutsche geblieben. Er hatte seinem Glauben nicht abschwören müssen, und dennoch hatte Kazar Al-Mansur ihm, dem Christen, die Erziehung seines, ihres Sohnes anvertraut. Und jetzt stand sie wieder leibhaftig vor ihm, er hatte ihr Bild beschworen, weil ihm, dem Kleinmütigen, sein Wissen nicht genügte, das mit dem Augenblick einsetzte, in dem er Melusine zum ersten Mal gesehen hatte, und das damit enden sollte, dass er sie zu seiner Frau machte. Sie war unberührt, gewiss, aber sie hatte bis dahin ein Leben voller Abenteuer, Versuchungen und Gefahren geführt, allein auf sich gestellt, wie es für ein junges Mädchen in seiner Welt unvorstellbar war! Er hatte sich felsenfest vorgenommen, nie Eifersucht auf Rik und alle anderen aufkommen zu lassen, die diese Zeit mit ihr geteilt hatten, bevor er sie in seine Arme schloss, doch dieses nagende Nicht-Wissen, dieses Ausgeschlossenheit, hatte ihm eine Unsicherheit zurückgelassen, unter der er wie ein Hund litt, auch wenn er sie immer wieder beiseite gewischt hatte.

Melusine konnte er nicht mehr fragen, die so heiß begehrte Fremde war bei der Geburt ihres, seines Sohnes Karim im Kindbett gestorben. Kazar hätte mit der Erinnerung an die kaum

Gezähmte leben können, an die Wechselbäder zwischen der sprunghaften Leidenschaft einer Gepardin, ihrem tobenden Widerstand, der Glut ihres herrischen Verlangens, das erst in Zärtlichkeit umschlug, als Allahs Ratschluss schon gefällt war. Wenig Raum und wenig Zeit blieb dem Auskosten dieser Liebe. Der Todesengel würgte, ertränkte den geliebten Leib in seinem Blut, kaum, dass ihm der Sohn entstieg. Doch dann, als sie schon mild und gefasst ihrem unausweichlichen Verbleichen entgegen dämmerte, war Rik zu ihr getreten, und sie hatte ihre Augen noch einmal aufgeschlagen und ihm ein Lächeln geschenkt, das ihm, Kazar, nie vergönnt gewesen – und damit war sie verschieden.

Wie oft war er des Nachts schweißgebadet aufgefahren, nur von der bohrenden, sich im endlosen, dumpfen Trommelrhythmus wiederholenden Frage besessen, *was* es war, das ihr dieses Lächeln auf der Schwelle zur Todespforte abgewinnen konnte. Wäre sie eine gläubige Muslima gewesen, hätte er sich mit ihrem Eintritt ins Paradies trösten können. Aber die verbliebene Frist auf Erden hatte es nicht mehr gestattet, Melusine in die Weisheiten des Korans einzuweisen. Die Worte des Propheten waren ihr fremd geblieben. Zu spät war es für Vorwürfe, sinnlos war ihm alles damals erschienen. Rik konnte er nicht befragen, wahrscheinlich wusste der Deutsche es selber nicht – wenn ihm die Besonderheit des Augenblicks überhaupt bewusst war. Das Geheimnis musste in der Geschichte des kurzen, langen Weges liegen, den alle Beteiligten gegangen waren, gemeinsam, getrennt und doch vereint in der Suche – wonach? Der Emir erhob sich noch mitten in der Nacht, warf sich zu Boden und betete um Frieden für seine Seele.

Rik erwachte mit dem ersten Sonnenstrahl, noch bevor ihm am Morgen Karim gebracht wurde. Der Knabe verbrachte die Zeit der Dunkelheit im Palais seines Vaters. Mit seiner feierlichen ›Sin ar-Rushd‹, der Volljährigkeit, würde sich das ändern. Karim konnte es kaum erwarten. Trotz des sandelholzfarbenen Teint seines Vaters, gemahnte der hübsche Junge in vielem an die Mutter. Vielleicht lag in dem Reiz der Haut ein Teil des Zaubers, dem Melusine alsbald erlegen war. Karim musste ein Kind der Liebe sein, daran wollte Rik auch nicht mehr rütteln.

»Mein Herr Vater geht eh zu Bett, wenn ich schon eingeschlafen bin«, beklagte sich Karim, »er nimmt sich nicht mehr die Zeit, mir die Gute-Nacht-Geschichte zu erzählen.« Der Prinz unterließ es, mit dem Fuß aufzustampfen. »Also ohne ›Qissid tisbah alakheir‹ kann ich auch gleich zu dir umziehen! Oder nenn mir einen Grund, der dagegen spricht?«

Rik war als Erzieher gefordert. »Weil der große El-Mahdi den Brauch so eingeführt hat!«, entfuhr es ihm dennoch schroff, denn die Beschwerde kam nicht das erste Mal, »außerdem ist dein Vater glücklich, dich bei sich zu wissen. Oft steht er dann des Nachts vor deinem Lager

und wacht über deinen Schlaf –«

»Weil ich keine Mutter habe!«, kam prompt das Thema hoch, das auch Rik gern mied. »Sie hat er nicht geschützt, sondern sie verbluten lassen –« Diese Anklage war neu, er musste ihr sofort entgegentreten.

»Karim!«, sagte er streng. »Wer hat dir diesen Unsinn beigebracht –, leichtfertig oder bössartig?«

»Der Majordomus!«, entgegnete der Knabe trotzig. »Und der Baouab hat recht, denn so ist es auch gewesen!«

Rik nahm sich Zeit. Er musste den Emir aus der Schusslinie bringen und durfte den sensiblen Knaben nicht über Gebühr in Verwirrung stürzen, denn sonst hätte sich Karim am Ende gar selbst die Schuld am Tode seiner Mutter gegeben. Er konnte also nicht einfach sagen, dass es auch – und wahrscheinlich in erster Linie, um sein, des Sohnes Leben gegangen war.

»Dein Herr Vater hatte die besten Ärzte hinzugezogen«, versuchte er es behutsam und wider besseres Wissen, denn sie waren erst gerufen worden, als es schon zu spät war. »Doch nicht immer lässt sich die Natur überlisten, wie du weißt«, appellierte er an den Ausbildungsstand seines Zöglings. »Gerade dem menschlichen Körper sind im Laufe der Geschichte viele Instinkte abhanden gekommen. Denk an deine Zähne –«

Karim mochte das nicht gelten lassen. »Es steht Allah frei, mir Zahnschmerzen zu schicken, sie auch ausfallen zu lassen, aber er kann nicht so grausam sein –«

»Doch!«, unterbrach Rik ihn hart. »Er kann! Er kann, wenn er will! Und seinem Ratschluss haben wir uns zu fügen.«

»Also ist Allah ein gemeiner Assassine –«

»Auch das.« Rik wollte es schnell hinter sich bringen. »Für das ›gemein‹ solltest du dich entschuldigen, Karim – ebenso für den Vergleich mit den Fanatikern des Alten vom Berge, die vor Meuchelmord nicht zurückschrecken! – Ansonsten mach dir kein zu gefälliges, zu bequemes Bild von deinem Gott: Allah gibt Leben und er nimmt es – wie es ihm, nicht uns, gefällt.«

»Inch'allah!«, schloss an seiner Stelle der frühreife Knabe den Sermon, spöttisch, trotzig, nicht resigniert, sondern hörbar der Meinung, dass er auch mit Rik nicht darüber reden konnte.

»Du gehst jetzt beten«, forderte Rik ihn unwirsch auf. »Dann kannst du mich zur Baustelle des Turms im Wasser begleiten. Heute wird der Hebelmechanismus eingebaut, der das eiserne Tor des Burj fil Bahar zum Meer hin öffnet und gleichzeitig den Fluchtweg wieder verschließt«, setzte er versöhnlich hinzu, denn er wusste, mit welcher Begeisterung Karim

sein Interesse für Kriegsmaschinerie teilte. Diese Art von Ingenieurskunst war Rik vom eigenen Knabentraum erhalten geblieben, ein Erbauer von Kathedralen zu werden. Komplizierte und phantasievolle Wehrtechnik ersetzte ihn zwar nicht, verschaffte aber dem Asketen mehr als nur Befriedigung. Es war die einzige Leidenschaft, zu der Rik noch fähig war.

»Wie nennt Ihr Euch, woher kommt Ihr?«, fuhr Rik den stämmigen Mann an, der da verlegen im Saal der Bücher vor ihm stand. »Was hat Euch hierher verschlagen?«

Der Kerl konnte schließlich nichts dafür, dass mit seinem Erscheinen die Rik aufgehalste Last der Aufzeichnung der Ereignisse des Jahres 1212, dieses Wühlen in den Eingeweiden der eigenen Vergangenheit, nunmehr sichtliche Formen annahm. Um wie viel lieber hätte Rik mit eigenen Händen zugepackt, um das Fallgitter in seine Gleitschiene zu bringen, den Sitz der maßgefertigten Ketten auf ihrem Rollenlager zu prüfen, um das absolut synchrone Verschließen des in den Felsen geschlagenen Tunnels mittels der eingefahrenen Eisenleiter zu gewährleisten. Als notwendige Installation einer Anlage zur Beförderung von Abfällen aus dem ›Palast des Sohnes‹ ins Meer hatte er dem argwöhnischen Emir die Arbeiten deklariert, die in Wahrheit ein Wunderwerk der Technik zur Sicherung des Überlebens des wichtigsten Bewohners waren. Darauf konnte Rik nur insgeheim stolz sein. Nicht dass Kazar es ihm untersagt hätte, der Emir sah keine Gefahren und hielt alle Verbesserungen, ja selbst die Instandhaltung der Verteidigungsanlagen, für höchst überflüssig: ›Wenn man den Frieden in Frage stellt, hat man sich den Krieg schon ins Haus geladen.‹ Riks Meinung war das nicht. Nur durch ständiges Hinterfragen der Absichten und Fähigkeiten eines möglichen Gegners konnte sich die Festung Mahdia einigermaßen sicher fühlen, eine Gewissheit gab auch das nicht.

Und jetzt musste er sich mit diesem Marvan Bou Kitab, dem deutschen ›Bibliothekar‹ des Hafsidens, befassen, der Hände hatte wie ein Gärtner und dessen gedrungene Statur und niedrige Stirn auch wenig Feingefühl im Umgang mit Sprache oder Schrift verhiessen.

»Marius von Beweyler, zu Diensten, hoher Herr«, druckste der Befragte hervor, und als er keine Reaktion auf diese Einleitung erhielt, fuhr er eilfertig fort. »Aus der Eifel, im Deutschen, nicht weit vom Rhein –« Er hielt inne, während Rik für einen kurzen Augenblick geneigt war zu offenbaren, dass diese Gegend auch seine Heimat war, doch dann hatte er solche landsmannschaftliche Vertraulichkeit wieder verworfen und sich nur zu einem inquisitorischem »Also Erzbistum Köln?« durchgerungen. »Welcher Orden?«

»Ordinis fratrum minorum.« Dieser ›Vater der Bücher‹ ließ sich die Würmer einzeln aus der

Nase ziehen.

»Seit wann sind die Anhänger des Franz von Assisi bettelnd bis ins Rheintal vorgedrungen?«
Der Mönch gab sich unerschrocken. »Ich bin bis nach Umbrien gelaufen, um Franz zu folgen!
Ein Heiliger!«

»Noch nicht!«, wies Rik ihn zurecht. »Und was hat Euch aufs Cap von Iffriqia verschlagen?
Die Piraten des Hafsiden haben Euch doch nicht aus dem Herzen der deutschen Marken
entführt? – Zumal von Eurem Franz auch kein Lösegeld zu erwarten ist!«

Der Mönch ließ den Spott geduldig über sich ergehen. »Im Delta des Nils! Der spanische
Kardinal Pelagius –«, hob er an, doch Rik schnitt ihm das Wort ab.

»Ach du liebe Mutter Gottes im Rosenhag!«, hob er abwehrend die Hände. »Über diesen
Unglücksraben in Purpur erzählt Ihr mir ein anderes Mal!« Er setzte wieder eine sachliche
Miene auf. »Jetzt geht es darum, dass Ihr – wörtlich und ohne Schnörkel –«

»Ich verstehe: *sine glossa!*«, entfuhr es Marius verschmitzt.

»Ihr redet gefälligst nur, wenn Ihr gefragt seid! Schreiben sollt Ihr hingegen alles, was ich
Euch sagen werde –«

Marius hatte bereits Pergament und Feder aus seiner Umhängetasche gekramt, und auch das
Schreibpult hatte er schon entdeckt. »Ich notiere also jedes Eurer Worte, hoher Herr. Lasst
mich nur wissen, welches am Anfang stehen soll.«

Rik verlor die Geduld. »Ich werde Euch diktieren –«

»Soll ich das schon dazunehmen?« Er tauchte die Feder in das mitgeführte Fässchen.

Aus der Niederschrift von Mahdia:

Im Wald von Farlot

Bericht des Rik van de Bovenkamp

Es war im Jahr 609 seit der Hedschra, also nach unserer Zeitrechnung im Jahre des Herrn
1212, als sich im Süden des Landes der Franken der Krieg gegen die abtrünnigen Ketzer
zugunsten der Kirche Roms entschied. Damit bestand für die Krone Frankreichs kein Grund
mehr, weiterhin die angeworbenen Söldnerheere im besiegten Okzitanien zu unterhalten. Wir,
die wir aus Deutschland unter die Fahnen des Grafen von Montfort geeilt waren, bekamen
unseren letzten Sold ausbezahlt mit der barschen Aufforderung, uns ohne Verzug
heimzubegeben.

Da man auf unseren Waffendienst nicht länger angewiesen, war auch die Wegzehrung recht
karg bemessen. So zogen wir, knapp am Beutel, mit knurrendem Magen quer durch das Land
der Krone, die uns so wenig Dank wusste. Auch von der Bevölkerung durften wir kein
Mitgefühl erwarten, sie verschloss vor uns ihre Tore und Scheunen. Bis ins Loiret hatten wir

uns bereits geschleppt, eine reiche und blühende Gegend am Flusslauf der Loire, deren Bürger so hart im Herzen waren wie uns vor Hunger weich in den Knien. Doch ausgerechnet dort widerfuhren uns äußerst seltsame Begebenheiten, die man für Halluzinationen halten mag, die ich jedenfalls weder begriff noch damals sonderlich ernst nahm. Erst viel später wurde mir klar, dass es die beginnende Verkettung von Ereignissen war, die mein Leben entscheidend in eine andere Bahn lenkte und mich schließlich an das Horn von Iffriqia warf.

Von einem Hügel aus beobachtet ein einzelner Ritter hoch zu Ross das sich vor ihm ausbreitende Land. In der Ferne nähert sich schleppend ein kleiner Trupp Kriegsvolks – kaum dass sie sich auf den Beinen halten können. Doch nicht diese abgekämpften Soldaten wirken fremd in der lieblichen Landschaft, den grünen Talhängen und dunklen Waldstücken des Loiret, sondern der einsame Ritter. Von hoher Gestalt, in schönster Turnierrüstung samt langer Lanze verharret er unbeweglich, das Visier seines Helmes geschlossen.

Zu Füßen des Unbekannten weidet ein Hirtenjunge namens Stephan seine Schafherde auf dem abfallenden Hang. Als er die sich nähernden Soldaten erblickt, fällt er in Angst und Schrecken auf die Knie und fleht den Heiland um Schutz an für seine Herde. Er verspricht ihm jede Art von Pilgerfahrt, wohin der Herr Jesus auch wünsche, wenn nur die ihm anvertraute Herde verschont bleibt – die Schafherde wird grün wie das Gras der Wiese, auf der sie weidet! Stephan bleibt keine Zeit, dem Herrn für das Wunder zu danken, denn die vorbeiziehenden fremden Krieger haben den Hirtenjungen entdeckt – allein inmitten der Wiese kniend – und winken ihn herrisch zu sich ...

*

»Rik! Rik, wach auf!«, tönte die Stimme des Emirs halb besorgt, doch mehr noch belustigt. »Wie willst du davon wissen?!«, ermahnte Kazar Al-Mansur den Freund sanft, wie man einem Schlafwandler begegnet. »Mir geht es um einen Bericht aus der Wirklichkeit des Geschehens, nicht um Mutmaßungen!«

Rik schaute ihn an, als würde er tatsächlich aus einem Traum erwachen. »Es entspricht aber genau dem Bild –«, tastete er sich vor, »das ich immer vor Augen hatte, von dem ich lange nicht wusste, wer es in mein Hirn gepflanzt –«, fuhr er nachdenklich fort, ohne den Emir anzuschauen, »– jetzt, wo Ihr mich treibt, wieder einzutauchen in das Erinnern, sehe ich diesen verlorenen Söldnerhaufen plötzlich vor mir – ganz am Rande erkenne ich mich selbst, als einen von diesen Soldaten!«

»Jemand hat dir später, als der Hirtenjunge schon zur Legende geworden war, davon

erzählt?« Kazar behandelte Rik rücksichtsvoll wie einen Fieberkranken, doch gerade das reizte den zum Widerspruch.

»Ich werde Euch beweisen, dass ich leibhaftig dabei war, denn sonst wüsste ich nicht so genau, wie die Geschichte weitergeht!«

»Tagträumer, Rik, sind selten einsichtig«, gab Kazar lächelnd nach, »doch lass hören, was geschah dann?«

»Ich, Richard van de Bov –«, hatte er gerade begonnen, als die Stimme des Emirs schon wieder dazwischen fuhr: »So geht das nicht –« Er hielt sich an Rik. »Wenn du ›ich‹ sagst, dann denke ich, der Leser, dass der Schreiber da –«, er wies mit dem Daumen auf den gesenkten Kopf des Marius, »von sich spricht. Also entweder ist der aufnehmende Skribent fähig, den Fluss deiner Erzählung in die dritte Person umzusetzen – oder, lieber Freund, du unterziehst dich selbst der Mühe, von dir als solche zu berichten, als wärst du kein anderer als der unbeteiligte Chronist.«

Rik ging in sich, lange. »Das ist mir zwar Neuland, aber es birgt auch die Möglichkeit, mich tatsächlich wie ein merkwürdiger Käfer durch den Sand krabbeln zu sehen.«

»Nimm Dir ein erhabeneres Tier zum Vorbild, den Löwen vielleicht –« Der Emir wollte seinen Spott auch nicht verbergen. »Mit geschwellter Brust trabt der König der Wüste durch das liebliche Land der Christen, durchschwimmt ihre reißenden Flüsse –«

»– friert sich die Pfoten ab in den eisigen Höhen der Gebirge, die Ihr nicht kennt«, ging Rik auf den heiteren Ton ein, »verbrennt sie sich an Feuern, die auch mir, ihm, dem Knaben Richard, fremd waren, trampelt durch – ich hab's: Ein Ochse ist diesem jungen Bovenkamp angemessen!«

»Das Bild hast du gewählt, mir lag es fern, dich ob deines Namens Herkunft zu verspotten!«

»Ich belächelte mehr seine Torheit, blindlings vorwärts zu stürmen – bis er dann plötzlich vor einem Wellen schlagenden Gewässer stand, das salzig schmeckte. Noch nie hatte der Ochs so viel Wasser auf einmal gesehen – und schwimmen konnte er auch nicht –«

»So schnell komm' ich nicht mit!«, meldete sich da vorwurfsvoll der schwitzende Franziskaner zu Wort.

Sie mussten beide lachen, sie hatten den Schreiber völlig vergessen.

»Ich lass euch jetzt allein.« Dem Emir lag daran, endlich mit Tinte auf Pergament die Szenen in die Hand zu bekommen, um die seine Vorstellungskraft seit Jahren vergeblich ihre Kreise zog. Er blieb entgegen seiner Ankündigung jedoch abwartend in der Tür stehen.

Aus der Niederschrift von Mahdia:

Im Wald von Farlot

Bericht des Rik van de Bovenkamp

Der verwirrte Stephan, der Hirtenjunge, stolperte den Hang hinunter, direkt unseren müden Gäulen vor die Hufe. Unser Anführer war Karl Ripke, ein ungeschlachter, baumlanges Kerl mit kahlgeschorenem Schädel. Seine mit Totenkopf und Drachenfratzen wild bemalten nackten Arme müssen den schwächlichen Stephan noch mehr in Angst und Schrecken versetzt haben, denn als der Capitán den Knaben nach dem Weg zur nahen Stadt Bordàs fragte, schaute der sich ängstlich um nach seiner Herde. Die war aber nicht zu sehen, wahrscheinlich hatte er gar keine, da war nur der grüne Wiesenhang, voller bunter Frühlingsblumen. Dankbar, bereitwillig und umständlich beschrieb er uns den Weg, der sich durch das Tal schlängelte, samt allen Abzweigungen, Stegen und Brücken, die wir zu beachten oder zu vermeiden hätten. Es gäbe zwar einen wesentlich kürzeren Pfad, der führe durch den Wald von Farlot, der sich vor uns erhob. Doch der sei gefährlich, »denn dort im dunklen Forst –« Ripke verlachte roh den furchtsamen Hirten, und wir fielen in die Lache ein. So kam Stephan nicht dazu, von dem Gelichter zu berichten, das dort im Dickicht haust, und wir setzten unseren Weg ohne ein Wort des Dankes fort.

Stephan kniet am Straßenrand nieder zum Dankesgebet und fragt den gütigen Heiland, wohin er pilgern soll, um sein Gelübde zu erfüllen. Statt Jesus antwortet eine Stimme über ihm: »Du sollst nach Jerusalem ziehen!«

Erschrocken dreht sich Stephan um und sieht den Ritter, den er für Sankt Georg hält, und dahinter seine Schafsherde wieder weiß, braun und schwarz gescheckt auf dem Wiesengrund. Stotternd wagt er den Einwand: »Und wie gelangen wir über das tiefe Meer?«

Sankt Georg stößt ungehalten seine Lanze auf: »Folge du nur dem Befehl!« Betroffen starrt der Hirtenjunge auf die Stelle im Erdreich, in das sich der Schaft der Lanze gebohrt hat – ein kleiner Quell sprudelt dort empor. »Das Meer wird sich für dich teilen, so dass du und alle, die dir folgen, trockenen Fußes das Ziel erreichen werden –« Der Ritter zieht die Lanze an sich, der Quell versiegt. »– so sie standhaft und fest im Glauben!«, fügt er ermahmend hinzu und ist auf der Stelle entschwunden.

*

»Du hättest Missionar werden sollen, Rik«, spöttelte der Emir, »der Letzte, der sich nach Kairouan in die große Moschee verirrt, erzählte den Ulama dort auch von allerlei Wundern.

Als er dann in das Fass gesetzt wurde, hob er schon zu schreien an, bevor das Öl überhaupt zu sieden begann –«

»Dazu werdet Ihr mich nicht bewegen«, verwies Rik ihm streng die aufkommende Heiterkeit, »schon aus Prinzip werde ich meine wundersame Geschichte keinesfalls beschwören!«

Der Emir winkte sogleich ab, doch für den ›Erzieher des Prinzen‹ nicht ernsthaft genug.

»Wenn Ihr meinen Worten keine Glauben schenkt – –« Rik schien beleidigt.

Kazar gab Marius ein Zeichen, mit der Niederschrift fortzufahren, und senkte schuldbewusst sein Haupt, um den Freund zu versöhnen.